

Markus Friedrich
Die Geburt des Archivs

Markus Friedrich

Die Geburt des Archivs

Eine Wissensgeschichte

Oldenbourg Verlag München 2013

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2013 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 143, 81671 München, Deutschland
www.degruyter.com/oldenbourg
Ein Unternehmen von De Gruyter

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechts.

Umschlagbild: Wien, Hofkammerarchiv, © akg-images
Gedruckt in Deutschland

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

ISBN 978-3-486-74595-5
eISBN 978-3-486-78094-9

Inhalt

Dank	9
Archivgeschichte(n)	
Eine Einleitung	11
Archive als Wissensorte	15
Archivgeschichte(n): Ein Plädoyer für die Praxis	17
Forschungstraditionen	19
Der kulturwissenschaftliche ‚archival turn‘	21
Warum Frühe Neuzeit? Epochen der Archivgeschichte	23
Zu diesem Buch	26
Schreiben	
Das Füllen von Archiven: Ein Prolog	31
Die Anfänge einer pragmatischen Schriftlichkeitskultur	31
Überlieferungssicherung durch Kartulare und Register	40
Franz Pehem in Altenburg, oder: Pragmatische Schriftlichkeit am Beginn der Neuzeit	44
Gründen	
Archive werden Institutionen und breiten sich aus	51
Frühe fürstliche Archive in Frankreich und Deutschland	53
Archive überall: Quantitative und geographische Ausdehnung	57
Archive für jedermann: Korporationen, Kirchen, Adel	59
Territoriale Archivpolitik zwischen Zentrum und Peripherie	71
Nach der Gründung	75
Institutionalisierte Unbenutzbarkeit: Joly de Fleury und Le Nain im Pariser Parlamentsarchiv	77
Projektionen	
Archive im Denken der Frühen Neuzeit	89
Reden über Archive: Texte und Kontexte	90
Zwecke des Archivs: Erinnerung und Selbstverständigung über gesellschaftliche Ordnungen	97
Unnütze und unbehagliche, überraschende und unkontrollierbare Archive	102

Frühneuzeitliche Entwürfe europäischer Archivgeschichte	107
Schriftliche und nichtschriftliche Archive in Europa und Übersee	109
Semantiken und Metaphern: Vom Archiv zum ‚Archiv‘	112
Personen	
Menschen der Archive und Archive der Menschen	121
Archivare	122
Das unlesbare Archiv: Hilfswissenschaftliche Herausforderungen	129
Sind Archivare Gelehrte?	132
„Bleiben Sie ruhig!“, Der Alltag im Archiv und die <i>persona</i> der Archivare	135
Besucher und Besuche	140
Private und öffentliche Dokumente: Papiere und Archive als persönliches Eigentum	143
Radikale Personalisierungen: Diebstahl und die Machtlosigkeit der Archive	148
Räume	
Archive als Raumstrukturen und Akten als bewegliche Objekte	159
Archivräume: Schutzhüllen für fragile Beschreibstoffe	160
Das wohlgeordnete Archiv als Raumideal	163
Zimmerfluchten und ihre Umgebung: Archive als Teile von Gebäuden	165
Ordnung entsteht im Raum: Archivmöbel	172
Ein „Schiff voller Acten“, oder: Archivmobilität in der Frühen Neuzeit	184
(Ohn-)Macht	
Archive als Ressourcen, Symbole und Gegenstände von Herrschaft	193
Was darf der Fürst? Oder: Das Archiv der königlichen Gesetze	194
Was schuldet der Untertan? Oder: Archive und ständische Herrschaftsrechte	197
Was soll man tun? Oder: Archive in Entscheidungsfindungsprozessen	203
Gutachten, oder: Das aufbereitete Archiv	206

Landesteilungen und Herrschaftswechsel: Archive zwischen Pragmatik und Symbolik	210
Archive in Krieg und Frieden	217
Quellen	
Archive in Historiographie und Genealogie	231
Vor dem Historismus	232
Warum Archivrecherche?	234
Angst vor Historikern: Geschichte zwischen Politik und Wissenschaft	239
Geheimnis als Projekt und Projektion: Möglichkeiten und Grenzen gelehrten Archivzugangs	242
Kontrolle der Archivarbeit: Recherchemöglichkeiten und -beschränkungen	249
Archivarbeit	252
Archivreisen und überregionale Zusammenarbeit	256
Adel, Archive, Ahnen: Genealogie als gelehrte Praxis	261
Reden über Archivarbeit, oder: Das Archiv als narrativer Topos der Geschichtswissenschaft	266
Epilog	
Das vormoderne und das moderne Archiv	277
Abkürzungen	283
Abbildungen	284
Literatur	285
Personen- und Ortsregister	313

Dank

Ich habe bei der Vorbereitung dieses Buches zahlreiche Archivbesuche durchgeführt, die mich in kleine Stadtarchive mit dem Charme des Improvisierten und große Nationalarchive mit ausgefeilten Mechanismen geführt haben. Jedesmal wieder war ich von der besonderen Atmosphäre dieser Orte und Einrichtungen fasziniert. Es geht nichts über den Moment der Vorfreude und Aufregung, wenn ein neuer Stapel alter Papiere ankommt und sich das Wissen um wahrscheinliche Inhalte mit der Hoffnung auf überraschend Unbekanntes mischt! Dass ich meine Archivbesuche in Italien, Deutschland und Frankreich als ebenso angenehm wie erfolgreich im Gedächtnis behalten kann, hat vor allem mit der unfehlbaren Hilfsbereitschaft fast aller Archivare zu tun. Immer wieder haben sie mich beraten, mir bei Problemen weitergeholfen und Anfragen beantwortet. Herzlichen Dank für die Unterstützung!

Auch wenn Archivreisen heute weniger kompliziert sind als in der Frühen Neuzeit, so sind sie doch nach wie vor ein teures Vergnügen. Ich hatte das Privileg, großzügige Unterstützung von mehreren Institutionen zu genießen. Die Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland, mittlerweile Max-Weber-Stiftung, förderte längere Aufenthalte in Rom und Paris im Rahmen eines Gerald D. Feldman-Stipendiums. Andere Reisen konnte ich durch Mittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft bestreiten, die mir im Rahmen des Heinz Maier-Leibnitz-Preises zur Verfügung gestellt wurden. Die luxuriösen Arbeitsbedingungen am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte (Berlin) boten den besten denkbaren äußeren Rahmen, um im Frühjahr und Sommer 2012 einen ersten Entwurf des Textes niederzuschreiben. Allen Institutionen sei für die besondere Unterstützung herzlich gedankt.

Teile des Buches habe ich u. a. in Berlin, Chicago, Essen, Frankfurt, Gotha, Hamburg, London, Los Angeles, Marburg, Paris und Rostock präsentiert. Jedesmal habe ich von kritischen Nachfragen und zahlreichen Anregungen der Zuhörer profitiert. Viele Kolleginnen und Kollegen haben in der einen oder anderen Weise durch Gespräche, Widerspruch oder Hinweise Einfluss auf meine Ideen genommen: Rosemarie Barthel (Gotha), Annette Baumann (Gießen), Arndt Brendecke (München), Peter Burke (Cambridge), Lorraine Daston (Berlin), Randolph C. Head (Riverside), Françoise Hildesheimer (Paris), Karsten

Jedlitschka (Berlin), Christine Lebeau (Paris), Robert Meier (Wertheim), Martin Mulsow (Gotha), Jake Soll (Los Angeles), Markus Völkel (Rostock), Thomas Wallnig (Wien). Carla Meyer (Heidelberg), Christoph Dartmann (Münster) und Helmut Zedelmaier (München) haben den Text gelesen und entscheidend verbessert. Helga Penz hat mir freundlicherweise das Photo aus Salzburg zur Verfügung gestellt. In Hamburg haben mich Christian Möllmann und vor allem Sonja Döhring bei der Einrichtung des Textes unterstützt Die Zusammenarbeit mit Julia Schreiner vom Oldenbourg Verlag hat Spaß gemacht, zusätzliche Ideen erzeugt und noch einmal viele neue Impulse gebracht!

Archivgeschichte(n)

Eine Einleitung

Ein skandalöses Verbrechen wurde am 25. Mai 1682 in Paris entdeckt. In eines der Archive der *Chambre des Comptes* war eingebrochen worden. Zwei Mitarbeiter dieses angesehenen Gerichtshofes des französischen Königs hatten am Morgen jenes Sommertages einige Unterlagen benötigt. Als sie das Archiv betraten, das sich im Speicher des Amtsgebäudes befand, herrschte dort Chaos. Die deutlichen Zeichen für ein gewaltsames Eindringen waren nicht zu übersehen. Am Boden lagen Pergamente und Schriftstücke, überall war Schmutz. Die Einbrecher hatten sogar ihre Werkzeuge vor Ort zurück gelassen, sie wollten offenbar wiederkommen. Die *Chambre des Comptes* leitete umgehend eine Ermittlung ein. Ein Schreiner rekonstruierte an Hand der Zerstörungsspuren den Weg, den die Diebe genommen haben mussten. Allem Anschein nach waren sie von außen, vom Nachbarhaus aus, mittels einer Säge und eines Brecheisens durch den Dachstuhl in den Speicher gelangt.¹

Der Hinweis auf das Nachbarhaus führte zu einer heißen Spur. In den folgenden Wochen kam es zu Verhören, Gegenüberstellungen und zu weiterer Beweisaufnahme. Schon am 29. Mai, vier Tage nach der Entdeckung, wurde Pierre Marconnes, ein junger Mann, befragt. Schnell war klar, dass er die Tat begangen hatte. Zwölf Tage später gab Marconnes seine Schuld zu Protokoll. Geholfen hatte ihm ein Komplize, ein junger Bursche von etwa fünfzehn Jahren, Antoine Manoux, der Marconnes vor allem beim Transport der schweren Pergamentbände unterstützt hatte. In mehreren Etappen hatten die beiden nach eigenen Angaben etwa fünfzig bis sechzig der unhandlichen Kodizes entwendet. Die *Chambre des Comptes* veranschlagte den Verlust exakt auf 68 Bände.

Marconnes und Manoux hatten die Tat ausgeführt, doch die Behörden identifizierten schnell einen anderen Einwohner von Paris als den eigentlichen Schuldigen: Adrien Alexandre war ungefähr vierzig Jahre alt, stammte ursprünglich aus Sainte-Marguerite-sur-Fauville in der Normandie und verdiente seinen Lebensunterhalt in der Hauptstadt normalerweise als Getränkehersteller und Gastwirt (*limonadier*). Marconnes war einige Zeit zuvor als Gast in der Kneipe des *limonadiers* gewesen. Bei dieser Gelegenheit hatte Marconnes erfahren, dass Alexandre nebenbei einen ausgedehnten Handel mit gebrauchtem Pergament unterhielt. Als Marconnes kurz darauf einige Blätter vorbei

brachte, hatte Alexandre diese tatsächlich erworben. Bei allen weiteren Besuchen hatte der *limonadier* immer wieder versichert, dass er auch zukünftige Lieferungen aufkaufen würde. Fragen stellte Alexandre nicht. Wohl ganz zu Recht hatte Marconnes dies als stillschweigende Aufforderung verstanden, weitere benutzte Pergamente zu beschaffen. Das Archiv der *Chambre des Comptes* war die reiche Quelle dafür.

In der Vormoderne war Pergament ein kostbarer Rohstoff. Aus Tierhäuten gefertigt, handelte es sich um eine wertvolle und teure Ressource, die man nicht verschwendete. Beschriebenes Material bereitete man wieder auf, entfernte die Tinte und benutzte es erneut. Angesichts dessen war der Handel mit gebrauchtem Pergament ein lukratives Geschäft.² In Paris war er gut organisiert. Die Vernehmungen förderten ein ausgedehntes Netzwerk an Hehlern, klandestinen Transporteuren und ehrbaren Käufern zu Tage, mit dem Alexandre seit langem zusammenarbeitete. Nachdem der *limonadier* die Diebesware erhalten hatte, verkaufte er sie mittels seiner weiblichen Bekannten Sestean, Brasseur, Lagamet und Martine Boucher an interessierte Abnehmer. Seine Kunden waren etablierte Buchhändler und Drucker wie Denis Thierry oder Gilles Roland, der Bevollmächtigte der flandrischen Verleger in Paris.

Mit dem Kontakt zu den Buchhändlern verließ das Diebesgut aus dem Archiv der *Chambre des Comptes* die Halbwelt. Und hier lag ein Risiko, das Alexandre unterschätzt hatte. Bei Roland und Thierry handelte es sich nämlich um Persönlichkeiten mit besten sozialen Verbindungen. Denis Thierry verkehrte regelmäßig mit dem obersten Gesetzeshüter der Hauptstadt, dem berühmten *lieutenant général de police*, Gabriel Nicolas de la Reynie, der ihm auch vom Einbruch in das Archiv der *Chambre des Comptes* erzählte. Thierry machte daraufhin de la Reynie auf den Verkauf größerer Mengen von Pergament durch Alexandre aufmerksam. Schnell konnte die Polizei dadurch den Verkauf des Diebesguts stoppen und das Material beschlagnahmen. Die *Chambre des Comptes* erhielt große Teile ihrer Unterlagen, wenngleich in verstümmelter Form, zurück. Im September 1682 wurden die Schuldigen bestraft. Manoux und mehrere der Frauen kamen mit Geldbußen davon, Marconnes wurde für fünf Jahre der Stadt verwiesen. Alexandre erlitt das gleiche Schicksal, musste aber zudem eine Prügelstrafe über sich ergehen lassen. Obendrein hatten alle Beteiligten für die Restaurierung der beschädigten Kodizes aufzukommen.

Der Einbruch ereignete sich auf der *Ile de la Cité*, mitten in Paris. Die Insel in der Seine war seit dem Mittelalter ein ganz besonderer Ort für die französische Monarchie. An ihrer Westspitze befand sich das

Palais de Justice, ursprünglich ein Königspalast, der im 17. Jahrhundert zwar nicht mehr die Herrscher, aber immer noch viele wichtige Institutionen der französischen Monarchie beherbergte.³ Neben der Sainte Chapelle befanden sich dort das Parlament von Paris und eben die bestohlene *Chambre des Comptes*. Das Archiv, in das Marconnes eingebrochen hatte, lag im Herzen der französischen Monarchie, im Zentrum des Gemeinwesens und seiner Identität. Nicht einmal hier waren Archive sicher und geschützt.

Doch die Anfälligkeit des Archivs der *Chambre* ist kaum verwunderlich. Das *Palais de Justice* war zwar von überragender symbolischer und administrativer Bedeutung für das Königreich, aber zugleich auch einer der quirligsten Orte der Hauptstadt. Die vielen Höfe und Arkaden des jahrhundertealten Gebäudekomplexes waren traditionell eines der ökonomischen Zentren von Paris. „Im *Palais de Justice* von Paris gibt es Stände und Geschäfte und Banken [...]. Diese werden von Gemischtwarenhändlern und anderen Kaufleuten geführt, [...] jene von Notaren und Anwälten“, so notierte 1620 der bekannte Jurist Charles Loyseau.⁴ Im *Palais* kamen täglich viele Menschen aller sozialen Schichten und mit den unterschiedlichsten Bedürfnissen zusammen. Dort wurden Luxusgüter genauso verkauft wie Dinge des täglichen Bedarfs.⁵ Adrien Alexandre war einer der vielen Schankwirte und Händler im *Palais*. Sein Laden befand sich in der *Cour Neuf*, nur wenige Meter entfernt vom Archiv, in das man für ihn einbrach (Abbildung 1). Auch Marconnes und sein Komplize Manoux verbrachten einen Großteil ihrer Zeit im *Palais*, und waren dem Tatort dabei sogar noch näher. Beide verdienten ihren Lebensunterhalt als Pagen und Diener im Haushalt des Parlamentspräsidenten. Dessen Amtssitz befand sich Wand an Wand mit der *Chambre des Comptes*, und Marconnes sowie Manoux werden häufig dort gewesen sein, wenn sie nicht sogar dort lebten. Die Diebe kannten die räumlichen Verhältnisse also bestens, und so war es kein Zufall, dass sie den Weg durch den Dachstuhl auskundschaften konnten.

Das geschändete Archiv und die Täter wohnten also an ein- und demselben Ort. Selbst die angesehensten Archive der mächtigsten Behörden des Königreichs waren allenfalls schwach durch Grenzen vom pulsierenden sozialen Leben in ihrer unmittelbaren Umgebung gesondert. Sobald ein paar Mauern durchbrochen waren, bestand sogar eine direkte räumliche Verbindung zwischen dem Archiv im Dachspeicher und dem Umschlagplatz des gebrauchten Pergaments in Alexandres Kneipe. Die Verhörprotokolle beschreiben sehr anschaulich eine lange

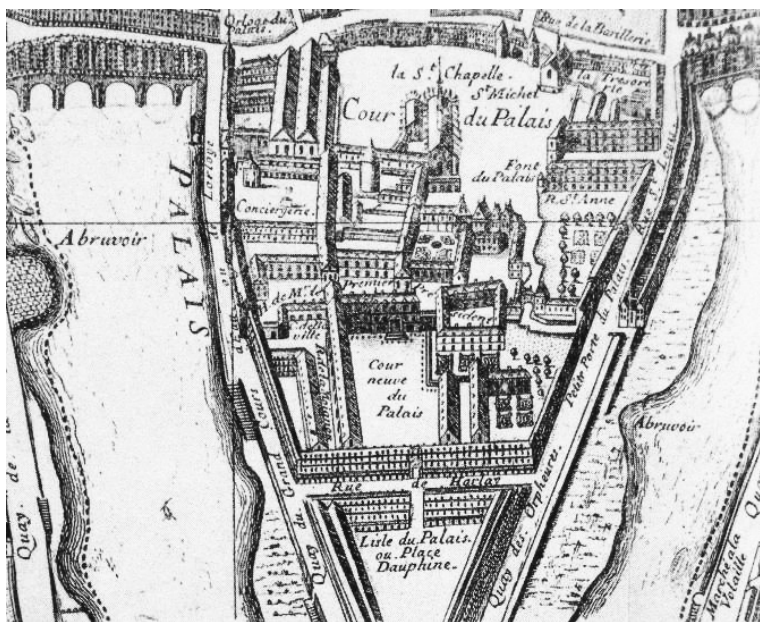


Abbildung 1: Das Palais de Justice, um 1710.

Flucht von Gängen und Arkaden, durch die Manoux die Bände mehr oder weniger ungesehen und in größtmöglicher Geheimhaltung zu Alexandre schaffen konnte. Die Topographie dieses Verbrechens zeigt also: Archive waren in der Frühen Neuzeit mit der sie umgebenden Gesellschaft und Kultur verbunden, sie existierten in Nachbarschaft zur bunten Vielfalt des alltäglichen Lebens, sie waren eingebettet in die soziale Welt, die sie umgab. Zu einem wesentlichen Teil bestimmte deshalb ihre Umgebung, was mit den Archiven passierte.

Die Geschichte der frühneuzeitlichen Archive, wie sie im Folgenden erzählt wird, zieht aus der sozialen und geographischen Topographie des Archivraubs von 1682 eine wichtige Konsequenz: Die Archive Deutschlands und Frankreichs zwischen etwa 1500 und 1790 zeigen sich in den folgenden Kapiteln als sozial eingebettete Phänomene, das heißt als Phänomene, die durch alle Teile der Gesellschaft geprägt wurden und diese umgekehrt prägten. Dieses Buch versucht zu rekonstruieren, wie Archive in der Vormoderne zu einem festen Bestandteil des gesellschaftlichen, politischen und intellektuellen Lebens in Europa wurden. Es lässt sich dabei insbesondere durch die Einsicht leiten, dass Archive keineswegs

einer Logik folgten, die sie kategorisch von der Außenwelt abgegrenzt hätte. Vielmehr ist von einer „Permeabilität der Archive“ auszugehen.⁶ Archive prägten die Menschen und Menschen prägten die Archive, und zwar in vielfältiger Weise. Alexandres Fall zeigt, dass Archive Bestandteil komplexer sozio-kultureller Konstellationen waren. Archive waren nicht von vornherein eindeutig auf bestimmte Funktionen, Aufgaben und Leistungen festgelegt und sollten deshalb auch heute durch die Forschung nicht vorschnell festgelegt werden. Archive waren vielmehr Gegenstand unterschiedlicher und widersprüchlicher Interessen, sie waren Objekte gesellschaftlicher Auseinandersetzung und Projektionsflächen konkurrierender Funktionsbestimmungen. Sie waren mehrdeutige Bestandteile einer vielfältigen Kultur und Gesellschaft.

Archive als Wissensorte

Meist gelten Archive wie selbstverständlich als Wissensorte, also als Einrichtungen, die zur Aufbewahrung, Bereitstellung und Erzeugung von Wissen beitragen. Archive werden üblichen Redewendungen zufolge als Arsenalen oder Speicher, als Bedingungen oder Strukturgeber von Wissen bezeichnet. Doch man sollte Archive nicht allzu umstandslos und pauschal zu Wissensorten erklären. Der Weg vom Archiv zum Wissen war und ist weder zwingend oder unvermeidlich noch einfach oder selbstverständlich. *Zum einen*, wie bei Alexandre gesehen, gab es zahlreiche Archivpraktiken, die sich kaum oder gar nicht am Inhalt der archivierten Dokumente, sondern an anderen Eigenschaften und Potentialen orientieren. Diese Tatsache, dass Archive nicht nur wegen des in ihnen enthaltenen Wissens für die Menschen bedeutsam waren, sollte die Archivgeschichte ernst nehmen und es wird ein besonderes Anliegen dieses Buches sein, die alternativen Zugänge zum Archiv herauszustellen.

Zum anderen, und das wird ein zweites Leitmotiv der folgenden Seiten sein, ist die Benutzung eines Archivs als Wissensort – wenn sie denn erfolgte – alles andere als trivial. Denn es gelingt zwar in bestimmten Konstellationen tatsächlich immer wieder, im politischen, gelehrten oder juristischen Alltag Wissen aus Archiven zu entnehmen. Doch der Erfolg einer solchen Nutzbarmachung ist weniger eine Selbstverständlichkeit denn eine erklärungsbedürftige Leistung. Das Funktionieren

von Archiven als Reservoirs von Wissen soll hier gerade nicht als Voraussetzung oder Ausgangspunkt der Archivgeschichte gelten, sondern als analysebedürftiges Ergebnis bestimmter Archivpraktiken.

Deshalb sollte eine Wissensgeschichte der Archive auch nicht auf die Untersuchung der Indizes und Verzeichnungspraktiken beschränkt werden. Inventare und Besitzverzeichnisse können zwar Auskunft darüber geben, was eine Person oder eine Institution an Dingen und Dokumenten besaß.⁷ Doch eine andere Frage ist es, was die Menschen mit den Besitztümern dann konkret machten, wie sie mit ihnen in der Praxis umgingen und wie sie behandelt und eingesetzt wurden. Über die tatsächliche Bedeutung von Besitztümern und Archivalien geben Inventare keine Auskunft. Sie sagen nichts über die konkrete Rolle von Dingen und Dokumenten im Alltag. Eine Geschichte von archiviertem Wissen sollte darum über die Untersuchung von Inventaren und Wissensordnungen hinausgehen und sich der Frage zuwenden, ob und wie das versammelte Wissen im Alltag eingesetzt werden konnte und eingesetzt wurde.

Dabei gilt es zuallererst, die Materialität des Archivs zu betonen.⁸ Die Tatsache, dass im Archiv unhandliche und fragile Objekte lagerten – Blätter, Rollen, Kodizes – beeinflusste entscheidend, wie Archive zu Wissensorten werden konnten. Durch die ausdrückliche Berücksichtigung dieser Tatsache würde die Archivgeschichte auch den Aufforderungen der jüngeren Wissenschaftsgeschichte folgen, Wissen weder als körperlos noch als statisch zu denken.⁹ Die physische Verfassung, der „Staub“ der Archive, bestimmt entscheidend mit, ob, wann und wie Archive zu Wissensorten wurden, wie Carolyn Steedman betont hat.¹⁰ Nimmt man diese Materialität von Archivwissen ernst, so kann man auch noch eine andere Forderung der aktuellen Wissenschaftsgeschichte fruchtbar umsetzen: Arbeiten zur Entstehung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse betonen mittlerweile regelmäßig, dass Wissen das Resultat mühsamer Entstehungs- und Produktionsprozesse ist. Wissen ist immer *in the making*, auch und gerade wenn es aus dem Archiv kommt. Wenn im Folgenden immer wieder vom Archiv als „Wissensort“ gesprochen wird, so folgt diese Redeweise der methodischen Aufforderung, die Entstehung von Wissen an bestimmte, mehr oder weniger individuelle Konstellationen und Produktionskontexte anzubinden. Die Körperlichkeit und Materialität dieser Tätigkeiten ist dabei deutlich herauszustellen. Das Funktionieren von Archiven als Speicher und Quellen von Wissen ist insgesamt kein unproblematischer oder selbstverständlicher Bestandteil ihrer Existenz. Eine moderne Wissensgeschichte der Frühen Neuzeit

sollte die Archive demnach einerseits intensiv berücksichtigen, doch sie sollte andererseits nicht übersehen, dass Archive immer lokal situierte und stark kontextabhängige Infrastrukturen des Wissens waren (und sind). Das bringt der Begriff des „Wissensortes“ in diesem Buch zum Ausdruck.

Archivgeschichte(n): Ein Plädoyer für die Praxis

Auf der Basis der eben angestellten Überlegungen möchte dieses Buch zum einen die Auffassung vom Archiv als Wissensort problematisieren, dazu andererseits den konkreten, alltäglichen Gebrauch der Archive vorstellen, um ihre Bedeutung für die Menschen zu beurteilen. Es geht darum, den Sitz der Archive im Leben der Menschen herauszuarbeiten. Um dies zu bewerkstelligen, widmen sich die folgenden Kapitel besonders der Untersuchung konkreter Benutzungsakte von Archiven.¹¹ Eine Geschichte der *Archivbenutzung* dynamisiert die Suche nach den historischen Funktionen von Schriftlichkeitsdepots. Was Archive leisten und was nicht, hängt von ihrer Benutzung ab. Archive sind keine bloß aufnehmenden Lagerstätten oder Behältnisse, sie sind vielmehr die Summe von Tätigkeiten und Handlungen. Nichts an den Archiven ist passiv oder automatisch, mag das auch die immer wieder gebrauchte Rede-weise von „organisch erwachsenen“ Beständen suggerieren.¹² Die Idee, Archive zeichneten sich auch nur teilweise „durch passive Rezeptivität“ aus, führt in die Irre.¹³ Der Blick auf das Archiv als verdinglichte Institution darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass Archive ein Geflecht von zahllosen einzelnen Tätigkeiten und Handlungen sind. Weniger „das Archiv“ als Institution als vielmehr das „Archivieren“ und die „Archivarbeit“ interessieren hier.

Im Folgenden geht es also darum, wie sich archivbezogene soziale Praktiken ausbildeten und zugleich darum, wie sich Archive in vorhandene soziale Praktiken einschrieben. Der Begriff der „sozialen Praxis“ geht in seiner heute maßgeblichen theoretischen Formulierung auf den Soziologen Pierre Bourdieu zurück. In einer für historische Untersuchungen handhabbaren Deutung signalisiert er „routinisierte Formen von Handlungen, welche eine subjektiv wahrgenommene Handlungsnormalität begründen.“¹⁴ „Soziale Praxis“ bezeichnet vorgefertigte Handlungsschemata, die Menschen sich aneignen, nachvollziehen und dabei als sinnvoll anerkennen und zur weiteren Verwendung vorma-

chen. Solche Praktiken sind dabei nicht immer bewusst, sie gehen vielmehr der jeweiligen Entscheidungssituation des Individuums voraus. Menschen, die in einer bestimmten Situation handeln, müssen im Regelfall nicht voraussetzungslos überlegen, wie sie sich nun konkret verhalten sollen und wollen. Es gibt akzeptierte Verhaltensmuster, derer man sich in wiederkehrenden Situationen zwanglos bedienen kann und wird – so auch mit Bezug auf Archive und Archivalien. Das soll hier als „Archivpraktiken“ bezeichnet werden.

Mit diesem Begriff werden Sets von Handlungsschemata bezeichnet, die Menschen anwenden können (oder müssen), wenn sie mit Archiven zu tun haben (wollen). Er meint also archivbezogene Handlungsmuster, die subjektiv plausibel erscheinen und soziale Erwartungen zumindest von bestimmten Gruppen erfüllen. Dabei macht das besonders deutliche Beispiel von Adrien Alexandres Archivraub 1682 schlaglichtartig klar, dass es in der europäischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit vielfältige und konkurrierende Vorstellungen davon gab, wie man mit Archiven umgehen könne. Neben solchen kriminellen kann man etwa gelehrte und politische Archivpraktiken differenzieren, jeweils noch einmal mit verschiedenen, oft auch widersprüchlichen Ausprägungen. In dem Maße, in dem Archive beständig neue geographische, soziale und funktionale Kontexte erreichten, pluralisierten sich auch die Praktiken, mit denen Menschen auf diese Einrichtungen reagierten.

Archive haben demnach nicht einfach eine vorgegebene Funktion, etwa als Wissensort, sondern sie werden von individuellen Nutzern jeweils neu „aktiviert“.¹⁵ Das schließt bekannte Benutzungsformen und traditionelle Nutzer (Minister, Archivare und Historiker) ausdrücklich mit ein, geht aber über diese Gruppen und ihre Ziele hinaus: auch Kriminelle wie Adrien Alexandre gebrauchten Archive. Alle Akteure, die in, mit und durch Archive handeln, verfolgen dabei jeweils eigene Ziele. Archivgeschichte ist deshalb immer auch eine Rekonstruktion von Konflikten über die (Be-)Deutung von Archiven. Dabei ist der Blick auf die unterschiedlichen Hoffnungen, die auf Archive projiziert wurden, von großer Wichtigkeit, gibt er doch Aufschluss über die Vielfalt an Bedeutungen, die man Archiven zuschrieb. Und genau in der Tatsache, dass es viele und obendrein konkurrierende Konzeptionen von Archiven gab (und gibt) – vom Minister über den Archivar zum Dieb –, wird deutlich, dass und wie das Archivieren auf breiter Basis Eingang in die europäische Kultur gefunden hat.

Forschungstraditionen

Archive sind bisher, so kann man mit Philippe Artières festhalten, übersehene Forschungsgegenstände der Geschichtswissenschaft.¹⁶ Ihr Erfolg, so scheint es, war so groß, dass sie als selbstverständlich erscheinen und angesichts dessen fast aus dem Bewusstsein verschwinden. Das Schweigen der Geschichtswissenschaft zum Thema Archive wird umso deutlicher, wenn man auf das rasante Anwachsen von Forschungsarbeiten zu den beiden anderen großen frühneuzeitlichen Institutionen des Sammelns und Verwahrens von Wissen blickt: Bibliotheken und Museen, die gewissermaßen Vater und Bruder des Archivs sind, werden seit längerem intensiv und methodisch avanciert untersucht. Bibliotheken haben große Aufmerksamkeit erfahren, nicht zuletzt im Kontext von sozialhistorischen Arbeiten zu Buchbesitz, Lesefähigkeit und sozialer Verbreitung von Wissen.¹⁷ Die Forschung zu frühneuzeitlichen Museen und Kunst- oder Naturkundesammlungen ist nicht weniger vielfältig.¹⁸ Auch die Laboratorien und andere naturwissenschaftliche Forschungseinrichtungen wie Observatorien erfreuen sich großer Aufmerksamkeit durch eine methodisch erneuerte und kulturwissenschaftlich inspirierte Wissenschaftsgeschichte.¹⁹ Für Archive gilt das jedoch nicht. Cornelia Vismanns wegweisende Studie über „Akten. Medientechnik und Recht“ blieb ein Einzelfall und geht auf den Alltag im Archiv auch nur am Rande ein. Michael Clanchys berühmte Studie zur Schriftlichkeit im England des Hochmittelalters wurde zwar stark rezipiert, doch auch dort stehen die Archive nicht im Zentrum.²⁰ Das Anliegen des hier vorliegenden Buches ist es angesichts dessen auch, die Archive als zentrale Orte einer europäischen Wissensgeschichte bekannt zu machen und den anderen Institutionen an die Seite zu stellen.

Dabei ist es nicht so, dass es an Arbeiten über die Geschichte von Archiven grundsätzlich mangelt. Im Gegenteil, über praktisch jedes Archiv, das heute noch besteht, ist geschrieben worden. Häufig dominiert dabei allerdings ein positivistischer Zugang. Institutionelle Entwicklungen, wichtige Persönlichkeiten und das Wachstum der Bestände sind bevorzugte Themen.²¹ Vieles davon ist als Festschriften- und Gelegenheitsliteratur entstanden. Manche Archive haben in diesem Geist umfassende Gesamtdarstellungen erhalten.²² Auch die modernen Findbücher vieler Einrichtungen enthalten oft Abrisse, die erklären, wann das betreffende Archiv von wem gegründet wurde und welche Dokumente wann von wem in welcher Weise an das betreffende Archiv gelangten und

deshalb heute dort einsehbar sind.²³ Archivgeschichte, verstanden als Geschichte der Überlieferungsbildung, gehört in diesem Sinne zu den Grundlagen jeglicher (historiographischen) Archivbenutzung.²⁴

Doch über solche einzelfallbezogene Herangehensweisen ist die bisherige Geschichte der Archive nicht grundsätzlich hinausgekommen. Selbst wenn man schrille Töne, die den Sinn einer Archivgeschichte gänzlich abstreiten, einmal überhört²⁵, so kann man sich doch der Einschätzung von Wilfried Reininghaus nur anschließen, der Archivgeschichte als „untergründige Subdisziplin“ bezeichnet hat – sofern man den bisherigen Bemühungen überhaupt den Status einer ‚Disziplin‘ zugestehen mag.²⁶ Es sind nach wie vor in erster Linie Archivare, die sich mit der Geschichte und Entwicklung ihrer Einrichtungen beschäftigen. Von Ausnahmen, die gleich noch zu erwähnen sind, einmal abgesehen, wird in solchen Untersuchungen die Geschichte der Archive häufig vor dem Hintergrund jenes Archivverständnisses betrachtet, das die Archivwissenschaft seit dem 19. Jahrhundert entwickelt hat und das bis heute die Handbücher prägt.

Dieser Blick auf Archive, der von einer systematisch archivwissenschaftlichen Verstehensweise geprägt ist, hat für die Forschung zur Archivgeschichte entscheidende Konsequenzen. Nicht nur wurde dadurch ein normativer Archivbegriff häufig allzu leichtfertig auf frühere Episoden des Archivierens zurückprojiziert, die dann notgedrungen als lediglich unvollkommene „Vorstufen“ späterer Entwicklungen erscheinen mussten. Hinzu kam, dass die verständliche, aber enge Fixierung dieser Arbeiten auf Bestände („Archivgut“), Persönlichkeiten und Institutionen oft dazu führte, dass die Frage nach dem Platz der Archive in der Kultur und Gesellschaft nicht immer angemessen gestellt wurde. Wo historisch kontextualisierende Zugriffe auf Archivgeschichte versucht werden, bleibt die Erforschung organisierter Schriftlichkeitsaufbewahrung meist an verwaltungsgeschichtliche Perspektiven gebunden. In dieser Hinsicht wirken bis heute die grundlegenden Arbeiten von Peter Rück, Axel Behne und Diego de Rodriguez prägend. Diese Autoren haben die Logik der Archiventwicklung in Savoyen, Mantua und Spanien an eine dynamisierte Verlaufsgeschichte von Staats- und Behördenentstehung angebunden und dadurch die einzelnen Schritte und Etappen der Archivgeschichte plausibel historisiert.²⁷ Auch zu mittelalterlichen Archiven der katholischen Orden sind in jüngster Zeit Arbeiten entstanden, die den Aufschwung des monastischen Archivwesens ab etwa 1200 mit der Ausbreitung von neuen Institutionen und dem Entstehen neuer Herrschaftsvorstellungen verbinden.²⁸ In all diesen Arbeiten

wirkt das Erbe der Soziologie Max Webers fort, der am Beginn des 20. Jahrhunderts auf den Zusammenhang von Schriftlichkeit, Bürokratie und Institutionenbildung hingewiesen hat. Das Archiv bleibt in dieser einflussreichen Blickrichtung bis heute fast ausschließlich von den Behörden her gedacht. Archive werden als Indizien und Motoren von sozialer Rationalisierung und administrativer Effizienzsteigerung gedeutet. Doch die Frage danach, wieso Archive die Aufmerksamkeit der Menschen erlangten, lässt sich nicht allein durch Hinweis auf abstrakte Prozesse wie Staatsbildung oder Bürokratisierung erklären.²⁹ Das genuine und präzise kalkulierende Archivinteresse Adrien Alexandres und seiner Komplizen bleibt einer solchen Betrachtungsweise unzugänglich. Der Platz der Archive in der Geschichte von Bürokratie und Staatsbildung war komplizierter als häufig angenommen und die Geschichte der Archive geht in dieser Perspektive auch nicht auf. Dieses Buch nimmt darum einerseits die etablierte verwaltungs- und herrschaftsgeschichtliche Deutung der Archive ernst. Andererseits gilt es jedoch, diese bekannte Erzählung einzubetten in einen breiteren kulturhistorischen Ansatz. Erst dadurch kann Archivgeschichte ihre bisherige Isolation überwinden und an allgemeinere Fragestellungen der aktuellen Geschichtswissenschaft angeschlossen werden.

Der kulturwissenschaftliche ‚archival turn‘

Die insgesamt zurückhaltende bis skeptische Bilanz der bisherigen Forschung zur Geschichte der Archive mag vielleicht erstaunen, wurde doch erst kürzlich diagnostiziert, dass die Kulturwissenschaften schon seit einigen Jahren einen regelrechten „archival turn“ erlebten.³⁰ Und in der Tat, es ist nicht zu übersehen, dass das Archiv in letzter Zeit auf neue Weise Beachtung findet. Die Funktion, Struktur und Leistung des Archivs als „Gedächtnisort“ wird mittlerweile intensiv diskutiert.³¹ In zwei vielfach zitierten Büchern haben Natalie Davis und Arlette Farge 1987 und 1989 fast zeitgleich betont, dass die Historiker irren, wenn sie allzu naiv ihre Archive bloß als Speicher von objektiven Fakten über die Vergangenheit auffassen.³² Heute gilt das Archiv demgegenüber als eine kreative Kulturtechnik, die das Gedächtnis formt und insofern Geschichtsschreibung ermöglicht, aber auch konditioniert. Archive, so sagt man, erschaffen Dokumente und Vergangenheit. Sie haben einen prägenden Einfluss nicht nur auf den Inhalt, sondern insbesondere auch

auf die Form und Funktion des europäischen Vergangenheitsbezugs. Wolfgang Ernst fasst dies in der Formel zusammen, dass „Geschichte nicht vorliegt, sondern im Medium des Archivs erst hergestellt wird“.³³ Im Anschluss an diese Einsicht wird dann häufig nach den sozialen Konsequenzen dieser konstruktiven, aber notwendigerweise auch verzerrenden Archivkultur gefragt. Häufig werden Archive dabei als prägende Stützen hegemonialer Geschichtsbilder entlarvt, sie gelten als Strukturen diskursiver Macht oder gar als Instrumente von Repression. Bei der Frage, wie man ehemals unterdrückten Menschen eine Stimme in der Geschichte geben könnte, spielt die kritische Hinterfragung der Archive als gedächtniserzeugende Institutionen darum eine wesentliche Rolle – das gilt etwa mit Blick auf die Vergangenheit des europäischen Kolonialismus genauso wie mit Blick auf die Aufarbeitung der südafrikanischen Apartheid.³⁴

In vielen dieser Arbeiten wird die Bedeutung des Wortes „Archiv“ erheblich ausgeweitet. Neben das „Archiv als Institution“ der Historiker und Archivare tritt das „Archiv als Begriff“ der Philosophen.³⁵ Wegweisend dafür war Michel Foucaults neuartiger Gebrauch von „Archiv“ aus dem Jahr 1969. Er bezeichnete das Archiv als das „Gesetz dessen, was gesagt werden kann, das System, das das Erscheinen der Aussagen als einzelner Ereignisse beherrscht“. Damit machte Foucault das „Archiv“ zum „vorgängigen Raster von Wirklichkeit“.³⁶ Angeregt durch diese kulturtheoretische Fundamentalisierung kommt es seither zu einer starken metaphorischen Aufladung.³⁷ Weit vorangetrieben hat dieses erweiterte Archivverständnis der 1995 erschienene Essay von Jacques Derrida über das „Archivübel“.³⁸ Dort verbinden sich Überlegungen zum Archiv als Aufbewahrungsort von Schriftstücken mit einer Reflexion auf die Grundlagen der Psychoanalyse und auf das ihr zugrunde liegende „unbewusste Archiv“.³⁹ Unter dem Stichwort „Archiv“ werden die Dialektik von Erinnern und Verdrängen sowie die (kulturelle) Verlustangst als Grundfragen der Theorie Sigmund Freuds thematisiert. Zugleich betont die kulturwissenschaftliche Archivtheorie heute den engen Zusammenhang zwischen Archiv und Innovation, zwischen Vergangenheitspflege und Zukunftsgestaltung.⁴⁰ In jüngsten Überlegungen Maurizio Ferraris zur „Dokumentalität“ menschlicher Gesellschaft scheint das Archiv ebenfalls im Hintergrund zu stehen. Ferraris entwickelt unter diesem Stichwort eine Philosophie des Dokuments und der Bürokratie, die für ihn eine soziale Grundlagenfunktion erfüllen: „Wir können ohne Bürokratie nicht leben“. Dokumente – insbesondere administrativer und juristischer Art – objektivieren soziale

Beziehungen und schaffen dadurch die „sozialen Objekte“ unserer alltäglichen Welt (Ehe, Schulden, Gemeinschaften). Ferraris hält dabei gerade die Erzeugung von Dauerhaftigkeit für entscheidend, die durch schriftliche Aufzeichnung erreicht wird – doch dass die Dauerhaftigkeit von Schrift ganz entscheidend eine Leistung des Archivs ist, wird bestenfalls *en passant* notiert, aber nicht näher behandelt. Das Archiv als Institution der Aufbewahrung, Verfügbarmachung und damit der Perpetuierung von Dokumenten und sozialen Objekten ist bei Ferraris zentral vorausgesetzt, aber zugleich analytisch ausgeblendet und auf keinen Fall als historischer Gegenstand thematisiert.⁴¹

Konkrete Archive spielen bei diesen Überlegungen meist kaum eine Rolle. Vielleicht wurden diese Anregungen zu einer neuen Wissenschaft vom Archiv in kulturtheoretischer Absicht („Archivologie“) bisher deshalb nicht zum Fanal für eine neue Archivgeschichte.⁴² Nur selten wird jedenfalls versucht, diese Ideen mit einer empirisch fundierten Einbettung konkreter Archive in ihre historischen Kontexte zu verbinden. Die wachsende Aufmerksamkeit für das „Archiv“ kreist vielmehr in der einen oder anderen Weise meist um seine Bedeutung für die aktuelle Gegenwart. Kulturwissenschaftliches Archivinteresse dient letztlich der kritischen Reflexion auf die Verfassung der eigenen Jetztzeit – sei es ihrer medialen, psychischen, hegemonialen oder vergangenheitsbezogenen Strukturen. Als historische Objekte gelangen konkrete Archive dabei kaum in den Blick.

Warum Frühe Neuzeit? Epochen der Archivgeschichte

Mit guten Gründen könnte man behaupten, die Archivgeschichte habe keinen eigentlichen Anfang, da das Sammeln von Überlieferung in gewisser Weise zu allen Kulturen dazugehört. Tatsächlich hatten bereits die ältesten Kulturen, von denen wir schriftliche Aufzeichnungen besitzen, Archive. Gut organisierte Depots waren nach Berichten aus der antiken Literatur und gemäß moderner archäologischer Funde beispielsweise schon ein Bestandteil vorderasiatischer Kulturen und spielten auch in den griechischen und römischen Gemeinwesen des Mittelmeerraums eine wichtige Rolle.⁴³

Die nach-antike Periode der europäischen Archivgeschichte wird in der Forschung in mehrere Abschnitte eingeteilt. Große Archive des

20. Jahrhunderts wie Eugenio Casanova, Adolf Brennecke, Leopoldo Sandri, Elio Lodolini oder Robert-Henri Bautier haben Modelle der europäischen Archivgeschichte entwickelt.⁴⁴ Besonders die italienischen Autoren bevorzugten eine Einteilung, die erst in der zweiten Hälfte der Frühen Neuzeit eine fundamentale Änderung sieht. Die Kontinuität bis zu diesem Zeitpunkt liege darin begründet, dass seit der Antike Archive weitestgehend nur für administrativ-juristische Zwecke gedacht gewesen seien. Die Zeit danach, insbesondere seit dem 19. Jahrhundert, sei dagegen durch das geschichtswissenschaftliche Interesse an Archiven geprägt.⁴⁵ Für Sandri und Lodolini differenziert sich die ganze Archivgeschichte entlang der Frage, welche der beiden Nutzungsformen dominierte.⁴⁶ José Luis Rodríguez de Diego hat diese Perspektive im Grunde genommen weitergeführt und dabei lediglich den nicht-historischen Gebrauch von Archiven noch einmal präziser untergliedert in einen „machtbezogenen“ und einen „administrativen“ Aspekt.⁴⁷ Bautier dagegen hat versucht, die Archivgeschichte durch Unterscheidung von Archivtypen in Perioden einzuteilen. Er nennt „Palastarchive“, „Urkundenschätze“, „Staatsarchive“ und „historische Archive“, die er der Antike, dem Mittelalter bis ins 16. Jahrhundert, dem Zeitalter des Absolutismus und der Gegenwart zuordnet.⁴⁸

Keine dieser Strukturierungen der Archivgeschichte ist völlig hinreichend. Dass eine klare funktionale Trennung der Archivbenutzung in politisch-administrativ-juristische und historiographische Aufgaben möglich ist und als Basis einer historischen Periodisierung dienen kann, wird sich im weiteren Verlauf häufig als fraglich erweisen. Genauso wenig überzeugend ist Bautiers Charakterisierung der Frühen Neuzeit an Hand der Einrichtung von zentralen Staatsarchiven (Simancas, Vatikanisches Archiv). Völlig ausgeblendet bleibt dabei beispielsweise die Frage, wie der Aufschwung privater und die Fortdauer kirchlicher Überlieferungssicherung gedeutet und bewertet werden soll.

Überzeugender ist dagegen der Hinweis, die Zeit nach dem ausgehenden 16. Jahrhundert sei deshalb ein erkennbarer, neuer Abschnitt der europäischen Archivgeschichte, weil nun erstmals (gedruckte) systematische Traktate über das Archivieren, seine Schwierigkeiten, Voraussetzungen und Erfolgchancen veröffentlicht wurden. Die Geschichte der Archivwissenschaft, also die Untersuchung der historischen Herausbildung einer expliziten Reflexion über Archive und ihr Funktionieren, kann mit dem Erscheinen zahlreicher lateinischer, italienischer, französischer und deutscher Traktate seit 1571 relativ präzise eine deutliche Veränderung diagnostizieren. Das selbstreflexive Nachdenken von

Archivverwaltern und -benutzern über die zur Gewohnheit werdende Praxis begann zwar lange vor dem Erscheinen der ersten gedruckten Traktate. Doch soweit bekannt, finden sich vor den gedruckten Werken der Frühen Neuzeit keine ausgearbeiteten, eigenständigen Abhandlungen zu den Archiven. Seither dagegen, wie in einem der folgenden Kapitel ausführlich zu sehen sein wird, spielten Archive sowohl als Gegenstand einer eigenen Theorie als auch im Kontext vieler anderer Wissenschaften eine große Rolle. Das Bedürfnis, in allgemeiner Weise über Archive und Archivpraktiken nachzudenken und zu schreiben, scheint erst die Frühe Neuzeit zu prägen.

Das Interesse an einer verstärkten und zusehends auch expliziteren Selbstreflexion dürfte nicht zuletzt damit zusammenhängen, dass sich Archive erst in der Frühen Neuzeit wirklich flächendeckend ausbreiteten. Der besondere Charakter der archivgeschichtlichen Periode seit dem 16. Jahrhundert liegt auch darin begründet, dass Archive omnipräsent wurden. Archive und Akten wurden zu einem schlechterdings unübersehbaren Bestandteil des Alltags vieler Menschen. Die europäische Archivkultur verließ die Höfe, Klöster und städtischen Verwaltungen und erreichte bald auch die letzten Winkel des Raums und alle sozialen Schichten. Selbst Hausangestellte wie Marconnes oder Manoux, die nicht zu den gebildeten oder wohlhabenden Bevölkerungsgruppen gehörten, wussten um Archive. Archive wurden zu einer unausweichlichen, alltäglichen Realität. Sie drängten sich in nie zuvor da gewesener Weise in das Leben der Menschen und ihre sozialen Praktiken hinein – räumlich, mental, sozial, institutionell. Diese quantitative Ausweitung des Archivwesens musste qualitative Folgen haben. Die Vorstellung von der Schützbarkeit und Schutzwürdigkeit des Schriftguts wurde zu einem allgemein geteilten Element abendländischer Kultur. Die Gepflogenheit, „unveränderte intakte Originaldokumente“ aufzubewahren und zur Einsichtnahme vorzuhalten, wurde in vielen sozialen Kreisen des frühneuzeitlichen Europas zu einer Art Leidenschaft, zu einer unhinterfragten Praxis, wie Ann Blair jüngst betont hat – die Entwicklung der Archive hat auch in der europäischen Mentalitätsgeschichte ihre Spuren hinterlassen.⁴⁹ Das Wissen um die Speicherbarkeit und um das tatsächliche Gespeichert-Sein großer Teile der Vergangenheit imprägnierte zusehends die Alltagsbeziehungen auch einfacher Menschen. Die Einsicht, dass das Fortdauern von Schriftlichkeit einerseits in häufig chaotischer Weise vom bloßen „Überlieferungszufall“ abhängt, dass aber andererseits die „Überlieferungschance“ jedes Dokuments durch gezielte Strategien der Archivierung verbessert werden

konnte, setzte sich in Europa in der Frühen Neuzeit mehr oder weniger flächendeckend fest.⁵⁰ Erst durch die rasante räumliche und soziale Verbreitung der Archive seit dem Ausgang des Mittelalters wurde die europäische Kultur durch und durch archivisch.

Zu diesem Buch

Die folgenden Kapitel versuchen das Versprechen einer praxisbezogenen Archivgeschichte einlösen. Das Buch möchte die wachsende und stets vielfältige, teilweise auch ambivalente oder gar widersprüchliche Bedeutung der Archive für die europäische Kultur der Frühen Neuzeit darstellen. Damit soll nicht gesagt sein, dass Archive etwas ausschließlich Europäisches wären, im Gegenteil: Asiatische Gemeinwesen etwa in China oder Korea entwickelten zeitgleich mit oder sogar vor dem europäischen Aufschwung der Archive ebenfalls sehr ausgefeilte Praktiken der Dokumentaufbewahrung.⁵¹ Ein Vergleich der europäischen Entwicklung mit solchen Archivgeschichten in Asien und anderswo wäre deshalb unbedingt wünschenswert, ist aber momentan noch kaum zu verwirklichen.

Das Buch geht von der Überzeugung aus, dass die europäische Archivkultur nationale oder regionale Differenzierungen überwölbte. Das soll im Folgenden allerdings nicht in Form eines enzyklopädischen Überblicks belegt werden. Ziel ist vielmehr eine exemplarische Vorstellung struktureller Aspekte der europäischen Archivkultur, wobei ein gewisser Schwerpunkt auf Frankreich und Deutschland liegen wird. Dabei werden auch die großen und berühmten Archive behandelt, doch berücksichtigt die Erzählung gerade die kleinen und mittleren Archivbildner. Einen beträchtlichen Raum nimmt die Präsentation und Analyse von Einzelepisoden ein, eingedenk der schon begründeten Überzeugung, dass eine Archivgeschichte besonders auf die individuellen Anverwandlungen von Archiven an bestimmte Aufgaben und Kontexte Acht geben sollte. Archivgeschichte wird hier also insbesondere durch Archivgeschichten erzählt werden.

Vorneweg steht ein knapper *Prolog*, der als historische Hinführung gedacht ist. Hier wird das Anwachsen der pragmatischen Schriftlichkeit Europas seit dem hohen Mittelalter in kurzen Zügen vorgestellt, denn ohne eine vermehrte Produktion von Dokumenten hätten die Archive kaum ihre neue Bedeutsamkeit erlangen können. Im Abschnitt über

das *Gründen* soll dann die Ausbreitung und Institutionalisierung der Archive seit dem Mittelalter skizziert werden. Es werden wichtige Akteure und Entwicklungen des europäischen Archivwesens geschildert. Es folgt ein Kapitel über *Projektionen*, das klären möchte, im Rahmen welcher mentalen, intellektuellen und metaphorischen Denkhorizonte über Archive nachgedacht wurde. In der nächsten Sektion, *Menschen*, sollen die Bewohner des Archivs vorgestellt werden. Denn obwohl die Rede von „dem Archiv“ meist eine unpersönliche, verdinglichte Institution suggeriert, waren die Schriftlichkeitsdepots doch in höchstem Maße soziale Arenen. Menschen machten Archive zu dem, was sie waren; doch auch das Umgekehrte gilt: Archive formten Menschen, die mit ihnen in Berührung kamen. Die *Räume* des Archivs sind anschließend zu behandeln, denn bei Archiven handelte es sich nicht zuletzt um Gebäude, Zimmer und Möbel und bei Akten um häufig ziemlich unhandliche und verletzbare Objekte. Diese materielle und physische Dimension der Archivgeschichte spielt in diesem Buch generell eine große Rolle, denn soziale Bedeutung konstituiert sich in einer praxeologischen Perspektive gerade auch durch körperliche und räumliche Interaktionen.

Es folgen abschließend zwei Kapitel, die besonders wichtige, geradezu klassische Bereiche der Archivbenutzung auf neue Weise behandeln: Der sechste Abschnitt thematisiert die Rolle der Archive als Grundlagen von und Ressourcen für *Macht*, Herrschaft und Politik. Im siebten Kapitel wird die Verwendung von Archiven in der Geschichtsschreibung und die Transformation von Archivalien in historische und genealogische *Quellen* behandelt, die mit dem Aufschwung der Archive seit dem 16. Jahrhundert ebenfalls eine neuartige Popularität erlangte. Gerade diese beiden Kapitel werden nicht nur die Leistungen der Archive als politische und historische Wissensorte darstellen, sondern einen besonderen Schwerpunkt auf die Schwierigkeiten, Unvollkommenheiten und Grenzen jeder Ausbeutung der Archive legen. Denn es war kompliziert und anspruchsvoll, Wissen aus Archiven zu erzeugen. Das Buch kann deshalb auch als Plädoyer dafür gelesen werden, die Leistungsgrenzen und Dysfunktionalitäten von Archiven viel stärker als bisher in die Archivgeschichte miteinzubeziehen. Ein *Epilog* deutet an, in welcher Weise das Archiv als genuin vormodernes Phänomen auch über die vermeintliche Epochenschwelle 1800 hinweg die Wissenskultur Europas seither prägt.

Insgesamt ist die Darstellung von der Absicht getragen, die Vielfalt und Gegensätzlichkeit der Funktionen und Bedeutungen aufzuzeigen, die Archive für die Menschen der Frühen Neuzeit hatten. Archive

waren in ihren Funktionen und Konsequenzen sehr ambivalente Einrichtungen, deren Leistungen und Schwächen immer von konkreten, situativen Handlungskontexten und Benutzungspraktiken abhingen. Archive waren offene Institutionen, denen man sich mit unterschiedlichen Zielen nähern konnte und deren Existenz viele unbeabsichtigte, kollaterale Effekte hatte. Die Archivgeschichte Europas soll hier darum auch als eine Geschichte von Ungereimtheiten, von enttäuschten Hoffnungen und Umfunktionierungen, von alternativen Gebrauchsweisen und von Benutzungsschwierigkeiten präsentiert werden. Gerade in der unkontrollierbaren Ambivalenz liegt die Faszination dieser kulturellen Infrastruktur.

Anmerkungen

- ¹ AN P 2618, unfol., enthält das umfangreiche Gerichtsprotokoll zu diesem Fall. Hieraus alles Weitere.
- ² Vgl. z. B. Bouza: *Corre*, S. 39f.
- ³ Ozanam: *Le Palais*.
- ⁴ Loyseau: *Traité*, S. 287.
- ⁵ Goutal-Arnal: *Le Palais marchand*.
- ⁶ Vivo: *Information*, S. 49–53.
- ⁷ Ago: *Il gusto delle cose*.
- ⁸ Vgl. a. Didi-Huberman/Ebeling: *Das Archiv brennt*, S. 44–48.
- ⁹ Exemplarisch Shapin/Ophir: *The Place of Knowledge*.
- ¹⁰ Steedman: *Dust*.
- ¹¹ Dafür gibt es kaum Vorbilder, vgl. immerhin Wunschel: *Die markgräflichen Archivare*. Andermann: *Archivbenutzung*. Filippini: *Memoria*. Für den Bereich der Bürokratie, wenngleich ohne Interesse an Archiven, Sarmant/Stoll: *Régner et gouverner*.
- ¹² Verteidigt z. B. explizit bei Papritz: *Archivwissenschaft*, I S. 85–87, II S. 143f., 152f.
- ¹³ Baldwin: *The government*, S. 412.
- ¹⁴ Reichardt: *Praxeologische Geschichtswissenschaft*, S. 48.
- ¹⁵ „Activations of the record“ ist der Begriff von Ketelaar: *Records out*, S. 203.
- ¹⁶ Artières: *Histoire d'Archives*, S. 126.
- ¹⁷ Vgl. exemplarisch Chartier: *Order of Books*.
- ¹⁸ Als Überblicke Findlen: *The Museum*. Dies.: *Possessing nature*.
- ¹⁹ Shapin: *Scientific Revolution*, bietet eine Einführung in diese aktuellen Forschungen.
- ²⁰ Vismann: *Akten*. Clanchy: *From memory to written record*.
- ²¹ Noch bei Hochedlinger: *Österreichische Archivgeschichte*, dominiert die institutionenbezogene Perspektive.
- ²² Vgl. z. B. die beiden hervorragenden Arbeiten Baschet: *Histoire*. Tröger: *Die Archive*.
- ²³ Vgl. kritisch zu dieser beschränkten Form von Archivgeschichte auch Sandri: *La storia*, S. 102.

- ²⁴ In diese Richtung argumentiert etwa Behne: *Geschichte aufbewahren*, S. 286f.
- ²⁵ Vgl. einige erstaunliche Zitate aus dem amerikanischen Kontext noch aus den späten 1980er Jahren bei O'Toole: *The Symbolic Significance of Archives*, S. 235.
- ²⁶ Reininghaus: *Archivgeschichte*. Vgl. a. McCrank: *Documenting Reconquest*, S. 257.
- ²⁷ Z. B. Rück: Zur Diskussion. Behne: Mantua. Rodríguez Diego: *Archivos de poder*. Ders.: *Estudio*. Das gilt auch für Irace/Bartoli Langeli: *Archivi*. Jetzt auch monumental Grebe: *Simancas*.
- ²⁸ Barret: *La mémoire*. Goetz: *Pragmatische Schriftlichkeit*.
- ²⁹ So auch O'Toole: *The Symbolic Significance of Archives*.
- ³⁰ Stoler: *Archival grain*, S. 44–47 und *passim*.
- ³¹ Ernst: *Gedächtnisort*.
- ³² Davis: *Fiction in the Archive*. Farge: *Goût*.
- ³³ Ernst: Im Namen von Geschichte, S. 553–756 (Zitat 554). Vgl. a. Derrida: *Dem Archiv verschrieben*, S. 100. Didi-Huberman/Ebeling: *Das Archiv brennt*, S. 20, mit ausführlichem Zitat von Farge: *Goût*.
- ³⁴ Vgl. exemplarisch Stoler: *Archival grain*. Hamilton (Hg.): *Refiguring*.
- ³⁵ Didi-Huberman/Ebeling: *Das Archiv brennt*, S. 36.
- ³⁶ Ernst: *Rumoren*, S. 24, auch zitiert bei Didi-Huberman/Ebeling: *Das Archiv brennt*, S. 57. Die entscheidende, eben zitierte Stelle, ist Foucault: *Archäologie*, S. 187. Vgl. in praktischer Anwendung Netzloff: *Speed*.
- ³⁷ Csendes: *Metaphern für Archive*. Manoff: *Theories*. Ernst: *Rumoren*, S. 18–20 und *passim* zum stark metaphorischen Archivbegriff Foucaults.
- ³⁸ Derrida: *Dem Archiv verschrieben*.
- ³⁹ Der Begriff „unbewusstes Archiv“ bei Didi-Huberman/Ebeling: *Das Archiv brennt*, S. 19. Hilfreiche Erläuterungen zu Derrida bei Bell: *Infinite Archives*.
- ⁴⁰ V.a. Groys: *Über das Neue*. Vgl. ferner Didi-Huberman/Ebeling: *Das Archiv brennt*, S. 56f. Derrida: *Dem Archiv verschrieben*, S. 123 und *passim*.
- ⁴¹ Ferraris: *Documentality*. *Das Bürokratiezitat ebd.*, S. 32.
- ⁴² Zum Begriff z. B. Ebeling/Günzel (Hg.): *Archivologie*. Vgl. immerhin z. B. Netzloff: *Speed*, *passim*.
- ⁴³ Posner: *Archives in the Ancient World*. Bautier: *Histoire des Archives*, S. 1121–1125. Hierzu und generell zur neuen Forschung vgl. Brosius (Hg.): *Archives*.
- ⁴⁴ Vgl. den Überblick bei Zozaya Montes: *Una Revisión*. Dort auch hilfreiche kritische Bemerkungen.
- ⁴⁵ Vgl. mit ähnlicher Interpretation hierzu auch McCrank: *Documenting Reconquest*, S. 259 Anm. 6. Die Kontinuität zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit betont auch Pitz: *Osnabrück*, I, S. 59f.
- ⁴⁶ Lodolini: *Lineamenti*. Sandri: *La storia*.
- ⁴⁷ de Rodríguez Diego: *Archivos del Poder*.
- ⁴⁸ Bautier: *La phase cruciale*.
- ⁴⁹ Blair: *Too much to know*, S. 6, 44f., und *passim*. Youn: *Korea*, betont, das sei in Korea in dieser Form nicht der Fall gewesen. Dort das Zitat.
- ⁵⁰ Zur Begrifflichkeit Esch: *Überlieferungs-Chance*.
- ⁵¹ Hinweise z. B. in Beasley/Pulleyblank (Hg.): *Historians*. Youn: *Korea*. Zhang: *Chinese Imperial Archives*.

Schreiben

Das Füllen von Archiven: Ein Prolog

Ohne schriftliche Dokumente, ohne geschriebene Texte gibt es nichts zu archivieren. Archive sind, zumindest im vormodernen Europa, praktisch ausschließlich und ganz selbstverständlich an Verschriftungsakte gebunden. Ohne einen Blick auf die Geschichte der Schriftbenutzung in Europa ist die Rolle und Bedeutung der Archive deshalb nicht zu verstehen. Allerdings, und dies ist gegen eine häufig allzu schnell gemachte Unterstellung gleich hier festzuhalten, bedeuteten Verschriftlichung und Archivierung nicht dasselbe. Zwischen beiden herrschte seit jeher ein komplexes und durchaus spannungsvolles Verhältnis. Wenn das Aufblühen der Archive eine Hinwendung zur Schrift voraussetzte, so gilt das Verhältnis doch nicht mit der gleichen kausalen Notwendigkeit in umgekehrter Richtung. Denn Schriftlichkeit hieß in Europa seit dem Spätmittelalter auch, dass es in manchen Bereichen dezidiert auf Archivierung von Dokumenten verzichtete. Europa erfand viele ausdrücklich nicht-archivwürdige Formen von Textdokumenten, ohne deren Einsatz viele Aspekte abendländischer Kultur unverständlich blieben: Schmierpapier, Einkaufslisten, Konzepte und Notizzettel. Bernhard Siegert hat in diesem Zusammenhang sogar davon gesprochen, es sei gerade ein situativ-vergänglicher, „bürologischer“ Schrift- und Papiergebrauch, der Europa seit der Frühen Neuzeit, seit der Erfindung des Büros, prägte.¹ Dies gilt es immer mit im Blick zu behalten: Von Anfang an war die europäische Archivkultur auch auf Selektion gegründet.² Doch neben diesen schriftlichen Wegwerfprodukten wurden in Europa zusehends enorme Mengen von Dokumenten produziert, deren Aufbewahrung als notwendig erachtet wurde. Sie gelangten in die Archive.

Die Anfänge einer pragmatischen Schriftlichkeitskultur

Überall in Europa ist nach der ersten Jahrtausendwende festzustellen, dass der Gebrauch und die Produktion von Schriftlichkeit rasant zunahmen. Europa sah damals eine quantitative und qualitative, geographische und funktionale Ausweitung von Schriftlichkeit enormen

Ausmaßes. Das betraf auch Bereiche, die nicht unmittelbar in eine Geschichte der Archivkultur gehören, etwa die zunehmende Produktion von liturgischen Handschriften und von enzyklopädischem Schrifttum, von Bibelkonkordanzen, Dichtung, Philosophie und Universitäts-schrifttum. Doch daneben war insbesondere die Intensivierung der „pragmatischen Schriftlichkeit“, also von nicht-literarischen und nicht-religiösen Formen des Schriftgebrauchs zur Führung von Geschäften, von überragender Bedeutung.³

Immer wieder hatte es auch vorher schon Phasen einer intensivierten Schriftlichkeit gegeben, etwa zur Zeit der Karolinger.⁴ Das antike Erbe hatte sich auch über die vermeintlichen „dark ages“ der Völkerwanderung hinweg Residuen von Schriftlichkeit und Dokumentpflege geschaffen, auf die man sich später auch emphatisch und produktiv zurückbesann. Doch Historiker haben mittlerweile für den Übergang vom hohen zum späten Mittelalter (ca. 1200) ganz eindeutig einen relativ abrupten quantitativen Anstieg und, mindestens genauso wichtig, auch die Einführung vieler neuer Formen von pragmatischer Schriftlichkeit diagnostiziert.

Ob man auf das Papsttum und seine Pergamente schaut, auf die Könige von Frankreich oder England, die Herzöge von Barcelona – überall beschleunigte sich das Wachstum schreiberischer Aktivitäten.⁵ Urkunden – also Schriftstücke zur Dokumentation rechtlich fixierter Sozialbeziehungen – wurden seit dem 12. Jahrhundert in ungeahnter Zahl hergestellt. Während aus der Zeit vor der hier skizzierten Intensivierung von Schriftverwendung meist nur einige Einzelstücke überliefert sind, ist beispielsweise die Masse an päpstlichen Urkunden bereits im Spätmittelalter nicht mehr zu überblicken. Während Innozenz III. (reg. 1198–1215) jährlich durchschnittlich 303 Urkunden erließ, waren es unter Bonifaz VIII. (reg. 1294–1303) durchschnittlich 50.000 Urkunden pro Jahr.⁶ Für den Zeitraum von 1471 bis 1521 kalkuliert Thomas Frenz, dass etwa 1,5 Millionen Urkunden ausgestellt wurden.⁷ Für England geht Michael Clanchy schon im 13. Jahrhundert von etwa 8 Millionen Urkunden allein auf der Ebene der Dörfer aus.⁸ Hinzu kamen hunderttausende von Dokumenten der Bischöfe, Adeligen und Könige. Juristische Tatbestände, so hielten Schreiber ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in den Urkunden selbst immer häufiger fest, seien nur in verschriftlichter Form dauerhaft erinnerbar. Das europäische Rechtsgedächtnis begann, sich selbst als schriftliches zu begreifen: „Alles, was entschieden wird, wird kaum oder gar nicht gedächtnismäßig behalten, wenn es nicht schriftlich aufgezeichnet wird“,